

so einer kochenden Pfanne ließen sich Perlen und Steine tragen, und man konnte den Leuten zeigen, was man alles besaß. Der Gedanke war also sehr glücklich.

Nur stellte sich heraus, daß die Nachschür auch ihre Schattenseiten hatte. Wie sollte man den Lack wieder entfernen, wenn er nicht mehr Mode war oder die Pfanne einmal verändert werden mußte? Die Lösung dieser Frage fand sich auch. Dann trug man eben Nachschürchen! Gefügt, gefast. Und heute sind die Pariserinnen so weit. Man läßt sich ein paar davon machen, damit man sie wechseln kann wie einen Hut. Nachmittags eine schwarze, abends eine weiße. Sehr schön ist zum Beispiel eine Perücke, bei der ein diademartiges Gebilde von aneinander gereihten steifen Böckchen von Wangen zu Wangen über die Stirn läuft. Zehn Zentimeter ragt der Kamm über die Stirn empor. Am linken Ohr aber ist eine große Locke, die als wandelnde Blumenwiese dient. Ueber den Gesichtsmund läßt sich bekanntlich nicht streiten.

Diese schönen Perücken würden sicher im Laufe der Zeit Turmhöhen erreichen wie vor hundert Jahren. Aber diesem Drang nach oben wird leider ein unüberwindliches Hindernis in den Weg gelegt, nämlich der Kraftwagen. Unsere Limousinen haben ja bekanntlich das Bestreben, immer niedriger zu werden. Da ist also für die Perücke nicht mehr viel Spielraum vorhanden. Ein findiger Friseur glaubte diesem Mangel dadurch abhelfen zu können, daß er die Perücken an einer Stelle elastisch machte, so daß sie nach hinten umgebogen werden konnten, wenn ein Druck von oben auf ihnen lastete. Aber der Versuch fand bei den Damen keinen Anklang. Sie nahmen lieber ihre zu hohen Haargebilde im Wagen ab und trugen sie auf dem Schoß.

In welcher Richtung sich diese neue Mode der Kongonegerinnenfrisuren in diesem Winter noch entwickeln wird, ist nicht vorauszusagen. Der Geist der geschäftstüchtigen Pariser Friseur ruht ebenso wenig wie die Erfindungs- gabe ihrer Kollegen aus den Modehäusern. Dem Publikum muß eben immer etwas Neues vorgelegt werden, wenn es dem größten Un- sinn ist. Afrika wird in diesem Jahre sicher Trumpf sein in der Mode. Wie wäre es da zum Beispiel mit den in diesem Jahre viel bewunderten Lippen der Entenschnabelnegerinnen? Die schwarzen Damen aus Innerafrika, die auch die Kolonialausstellung mit ihrem Besuch beehrten, trugen große Holzschnecken in beiden Lippen und sahen dadurch reizend aus. Sie konnten einen Liter Reisbrei auf einmal in ihren Schnabel gießen. Mit ein wenig Ausdauer und gutem Willen werden es die Pariserinnen sicher auch noch so weit bringen. Halt! Da ist nun doch ein Hindernis. Mit diesen Holzschnecken in den Lippen läßt sich nur klappern, nicht küssen, und auf letzteres Vergnügen verzichtet selbst die modernste Pariserin nicht.

Die Geschmackssprache der Säuglinge

Dr. A. Jensen von der Landwirtschaftlichen Hochschule des Staates Connecticut hat festgestellt, daß Neugeborene bereits auf Reizungen des Geschmackssinnes reagieren. Die „Geschmackssprache“ der Säuglinge, wie der Ge- nannte diese Reaktionen nennt, drückt sich in verschiedenen Gemütsbewegungen aus, wie das beispielsweise bei Säuglingen an der Milch- flasche deutlich wird. Besitzt die darin befindliche Flüssigkeit die richtige Temperatur, so erkennt man das an dem regelmäßigen, kräf- tigen Saugen des Kindes. Ist die Milch hin- gegen zu kalt oder zu warm, so läßt sich bei dem damit unzufriedenen Säugling ein unregelmäßiges Saugen beobachten, das nach kurzer Zeit gewöhnlich ganz eingestellt zu werden pflegt. Aufgrund eines innerlich empfundenen, komplizierten Apparats hat Dr. Jensen weiterhin ermittelt, daß die Temperatur, die den ein- zelnen Kindern als zu kalt oder zu warm er- scheint, nicht immer die gleiche ist. Viele Säuglinge zeigten sich bei Milch von recht hoher Temperatur zufrieden, während andere sie sogar noch ohne Beschwerde annehmen, wenn ihre Temperatur nur wenige Grade über dem Gefrierpunkt lag. — Wie stark entwickelt das Geschmackssinnvermögen bei Neugeborenen bereits ist, zeigen Versuche Dr. Jensens über das Ver- halten von Säuglingen gegenüber stark ver- dünnnten Kochsalzlösungen. Dabei stellte sich heraus, daß die nur wenige Tage alten Kleinen Konzentrationsveränderungen des Salzgehalts einer Flüssigkeit bis zu einem Prozentsatz v. S. mit Sicherheit noch wahr- nehmen.

Ueber die Ehe

Es gibt auch in der Ehe keine Verwirkli- chung des Ideals. Die Ehe ist eine Aufgabe für beide Teile, an der ständig gearbeitet werden muß, die aber vielleicht niemals restlos be- friedigende Lösung findet.

Die glücklichste Frau in der Ehe ist immer diejenige mit dem starken mütterlichen In- stinkt. Sie findet ihr Glück im Geben und erwartet weder Dank noch Anerkennung.

Vom Alter

Lach dein Alter als dem Schlupstein deines Lebens nicht des Verführenden, Ausgleichenden entbehren.

Bereifantes Alter ist häufig die mangelnde Fähigkeit, eine neue Zeit zu verstehen.

Je älter der Mensch wird, desto bescheidenen werden seine Wünsche, desto näher rücken seine Ziele.

Ingeborg.

Reste in der Backform

Es gibt vorgegebene und unvorhergesehene Lieberbleibsel der Mahlzeit. Der unvorherge- sehene Rest ist meist klein und taucht ange- wärmt zum Abendbrot wieder auf, oder ver- schwindet in einer Suppe. Der vorgegebene ist die eine der für zwei Mahlzeiten berechneten Portionen, oft schon vor der Mahlzeit von der Hausfrau beiseite gestellt.

Für solche größeren Reste — seien sie nun vorberechnet oder nicht — eignet sich besonders die Backform. Die Backformgerichte haben den Vorzug, nicht nur sehr schmackhaft und jä- tigend zu sein, sie nehmen der Hausfrau auch wenig Zeit fort beim Zubereiten, ergeben be- deutend weniger Abwasch als die Restschüssel- gerichte und schonen die Wirtschaftskasse. Darum ist es ersichtlich, wie wenig die ein- fachen, praktischen Backgerichte für den täg- lichen Tisch bekannt sind.

Makharoni mit Schinken zu backen — das kennt wohl jede Hausfrau. Aber Schinken ist teuer — ein Käßlerest, evtl. mit etwas fettem Speck untermischt, tut es auch. Genügend Mar- garineflocken dazwischen und eine Schicht ge- riechener Parmesan- oder Schweizerkäse zwi- schen und auf den Lagen läßt die teure saure Sahne vermischen. Auch der **Backbraten- oder Rouladenreste** wie Käßler in Stücken ge- schnitten, ersterer mit Speckstreifen gemischt, schmacht in gleicher Verwendung ausgezeich- net, besonders wenn etwas übrig geliebene Sauce dazu kommt.

Der Käßlerest kann übrigens auch zu einem wenig bekannten, sehr gut schmeckenden Ge- richt Verwendung finden, in dem er wieder den eigentlich vorgegebenen teuren Schinken ersetzt. In der **Romantener Jagdpastete**. Eine Schicht frisch gekochte Kartoffelscheiben in aus- gefetteter Form, dann Käßler, Speck- und ringerwürfel (gut entgrätet und gewässert) mit feinen Zwiebelwürfeln, die vorher ange- schmort waren, in mindestens gleich dicker Schicht. Dann wieder Kartoffelscheiben. (In größerer Form können sich die Schichten wie- derholen.) Darauf Butterflocken oder saure Sahne. Dieses Gericht ist besonders bei Her- ren sehr beliebt und eignet sich mit einem her- ben Kompott (saure Pflaumen, Preiselbeeren) gut als warmer Abendbrotgang, wenn Gäste für Nachmittag und Abend anwesend sind, denn bis auf das Uebergießen der Sahne kann die Hausfrau alles am Vormittag vorbereiten und braucht nur die Form 1-1½ Stunden vor dem Austragen in den Ofen zu schieben.

Ein gleich kräftiges halbovegetarisches Ge- richt ist **Sauerkraut** (genügt Rest) und **Küh- kartoffeln** (können auch Rest sein) mit Speck- streifenwürfeln gebacken. Erle und letzte Schicht Käßlerkartoffeln, dazwischen Sauerkraut. Hierzu nimmt man besser ½ Pfund Speck für drei Personen.

Es mag wohl noch manche praktische Zu- sammensetzung geben. Nebenfalls ist die Back- form nicht nur für Aufläufe, sondern ganz be- sonders für Mittelschmecker zu empfehlen, wenn Zeit und Geld sparsam werden sollen.

Ratschläge und Winke

Heißes Zitronenwasser ohne Zucker erfrischt Nerven bei verdorbenem Magen oder sonstigem Gefühl der Bitterkeit.

Besteck und Gefäße, die nach Hering riechen, verlieren diesen Geruch, wenn man sie mit Essig reinigt.

Leinwand vergilbt nicht oder wenigstens viel später, wenn man sie in Rollen aufbewahrt. Bei Leinen und Leinwandstücken, die zu- sammengelegt liegen, vergilben die Umlege- stellen stets am frühesten und meisten.

Kramatten, die man reinigen und ausplätten will, müssen vorher durchgehakt werden, da sie sonst aus der Form geraten.

Verblühten Gegenstände werden wieder an- schaulich, wenn man sie durch Regenwasser zieht. Besonders lila gefärbte Sachen erfahren auf diese Weise eine regelrechte Verjüngungskur.

Stefanie Rodoff.

Aus dem Engen und Weiten

Auch ein Künstlerjubiläum.

Anna — der Nachname tut ja hier nichts zur Sache — war eine kunstbegeisterte junge Eng- länderin. Sie träumte davon, einst auf den Brettern, die für sie wirklich die Welt bedeu- teten, von Erfolg zu Erfolg zu schreiten, um- belte zu werden, auf ihren Triumpfhfahrten die ganze Erde zu durchkreuzen. Die Welt stand ihr offen. Also trat Anna ein. Heute sind nun dreißig Jahre vergangen, seitdem sie diesen großen Schritt getan. Heute kennt sie die ganze Welt, alle Theater, alle Schauspielere- ren und großen Künstler. Ganze Wagenladun- gen von Blumen und Kränzen, kostbare Ge- schenke haben in ihren Armen gelegen. Tufen- de von reichen Männern hat sie verliebt ge- liebt, und Millionen von bewundernden Augen haben — auf den verschönten berühmten Tragödiennern gerichtet, denen Anna im Laufe der letzten drei Jahrzehnte als Garderoben- frau dienen durfte. Aus dem Traum von ihren Bühnenerfolgen ist nämlich nichts geworden. Nach ein paar Mißerfolgen war die träumeri- sche junge Dame so vernünftig, sich nicht aus Verzweiflung das Leben zu nehmen. Sie sagte sich vielmehr: „Schön, wenn ich die Welt auch nicht als große Schauspielerin sehen soll, so will ich es als deren Ankleiderfrau tun.“ Die Bescheidenheit hat sich gelohnt. Anna ist auch in der etwas weniger geachteten Stellung als Ankleiderfrau glücklich, und vor allem hat sie den Vorzug gehabt, in den viel- dramatischen Szenen, denen sie in den Kleiderkammern ihrer Protégéinnen beizum- wohnen, von der hohen Warte der Unbeteiligten aus zusehen zu dürfen.

Im neuen Daheim (68. Jahrgang Nr. 5) er- zählt W. A. von Lütgendorff neue Tierbeob- achtungen, die sich auf Selbstbehandlung und gegenseitige Hilfe bei Erkrankungen und Ver- wundungen erstrecken. Lütgendorff berichtet von Füchsen, die sich selbst amputierten, von grasfressenden Hunden, vom Schlangenhader, der Gegengifte gegen Schlangenbisse kennt, von Wundverbänden der Affen. — In das Wunderland Indien führt Heinz Karl Hei- lands illustrierter Aufsatz „Gwalior, die Furg der Steinriesen“. Kurt Georg Reithauer schil- dert den „Kampf eines Theaters für Deutsche- land“, die deutsche Bühne in Bromberg ist gemeint, eine tapfere und eifrige Pflegestätte deutschen Geistes in deutschem Land unter polnischer Herrschaft. Mit der Jugendverziehung durch Turnen beschäftigt sich ein weiterer illustrierter Aufsatz. Prof. Dr. Max J. Wolff erzählt von den Lutherkämpfungen des Kauf- manns Krieleis. Einem spannenden Abschnitt des großen, abenteuerlichen Zeitromans „Mi- nister in Torri“ von Hans Winand folgt die aufregende Kurzgeschichte „Gift an Bord“ von Ralph Urbanek. Zu den farbenprächtigen Wiedergaben von Gemälden des Konrad Witz schreibt Dr. G. Kollenhagen seinen besinnlichen Aufsatz „Der Spiegel unserer Erlösung“. Das Brautpaar, die Kunstbeilage, Käßler, Wi- cherlich und Daheimangeiger vollenden den fesselnden Inhalt des schönen neuen Festes.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altna. Druck und Verlag: P. A. Sank, Altna.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 42

Altna, den 3. November

1 31

Die Frau als Hüterin des Herdes

Bei den alten Griechen und Römern war der Herd der Mittelpunkt des Hauses. Er war ihnen heilig als Opferaltar für die Götter und als die Stätte, an der Eide geschworen wurden. Hüterinnen des heiligen Tempelfeuers waren bei den Römern die Vestalinnen, Dienerinnen der Vesta, denen bedeutende Ehrenrechte ver- liehen waren.

Auch im deutschen Altertum galt der Feuer- platz des Hauses, als heilig. Er stand in der Mitte des Hauptraumes der großen Halle, um sein Feuer verjüngten sich die Angehörigen der Sippe in den Hofstunden.

Übertragen wir diese Vorstellung auf die Neuzeit, so ist auch heute noch der Herd, von dem die gemeinsamen Mahlzeiten kommen, der alle vereinigende Mittelpunkt des Hauses, und die Frau, seine Hüterin, der Mittelpunkt der Familie. In ihren Händen liegt das wertvolle Amt, dem der römischen Vestalinnen vergleich- bar, das Feuer zu hüten, die Blutsverwandten- heit, das Gemeinwohl, alle Familienangehö- rende vereinigende zu pflegen. Es ist ein Amt, das nicht leicht ist, wenn es ernst genommen wird, und das beglückt, je schwerer seine Auf- fassung ist.

Der Mann, dessen Name die Familie trägt, dessen Beruf ihrem Unterhalt dient, gilt als das Oberhaupt der Familie, man möchte ihn als den Kopf bezeichnen, während die Frau das Herz verkörpert, diesen Lebensquell, der das Blut ausströmt und pulsieren läßt, und der es immer wieder aufnimmt, um es mit neuer Kraft versehen dem allgemeinen Rhythmus, den wir Leben nennen, wieder anzuschließen. Steht das Herz still, dann ist das Leben des Organismus erloschen, das Feuer erlischt zu Asche, die Familie zerfällt, ihre Glieder gehen auseinander.

Ist es nicht eine große und reiche Aufgabe, das Herz der Familie zu sein, hinein zu wachsen in das Leben des Mannes, das von dem eigenen nicht mehr zu trennen ist, teil zu haben an den Kämpfen neuer Jugend, zu lesen ver- stehen in werdenden Seelen und immer dieser Platz zu sein, der Wärme und Feuer spendet und zu dessen Mitte die Jungen gern zurück- kehren, vielleicht nach Irrfahrten, aber in der Erkenntnis, daß dieses Feuer, die Mutterliebe nie erlosche?

Es wäre traurig, wollte die Frau jemals diesen Platz am Herd verlassen. Das bedeutet den Zerfall des Familienlebens, es bedeutet für die Jungen einen Mangel an Verständnis für alles, was von alters her als heilig galt: Ehe, Familie, Glaube und Vaterland. In den Händen und Herzen von uns Frauen liegt es, dieses Feuer als ein Heiligtum zu hüten und es einer späteren Generation als wertvolles Erbe zu übergeben.

Ilse v. S. a. f.

Die Erziehung des Kindes zur inneren Ruhe

Der heranwachsende Mensch stellt den Ge- zimmer immer wieder vor neue Aufgaben. Er- zucht bis vor kurzem als höchstes Ziel, eine innere Beweglichkeit des jugendlichen Geistes zu er- ziehen, so stehen wir jetzt, namentlich in den großen Städten, gerade vor der entgegengesetz- ten Aufgabe. Heute heißt die Frage: „Wie erziehe ich das Kind zur inneren Ruhe und Sammelkraft?“

Was nützen uns die vielen Bestrebungen und methodischen Versuche, einen denkenden Men- schen heranzubilden, wenn dem Menschen die Grundforderung zum folgerichtigen Denken, die innere Sammlung fehlt. Das Kind ist sich heute kaum einen Augenblick selbst überlassen. Entweder ist es in der überfüllten Woh-



Hanni Köhler von der Asien-Fahrt wieder daheim.

Hanni Köhler, die junge deutsche Motorradfahrerin, ist jetzt von ihrer Asienfahrt, auf der sie 22 000 Kilo- meter zurücklegte, wohlbehalten in Berlin wieder eingetroffen.

nung ständig irgendwelchen Sinnesindrücken, sei es durch Gespräche oder Handfertigkeiten der Familiemitglieder, ausgesetzt, oder es wird im Kindergarten, Sport oder Schule unablässig zu einer Beschäftigung herangezogen. Weder auf dem Spielplatz noch auf der Straße findet man das Augenblick Ruhe. Überall hört man das Klingeln der Radfahrer und den Lärm von den Elektrischen und von dem Auto. Überall schallen abgerissene Töne von Musik aus den Wirtschaften oder von den Lautspre- cheranlagen aus den Wirtshäusern.

Was Wunder, wenn der kleine aufnahme- fähige Geist von einem Interesse zu dem an- deren hinübergezogen wird. Diese Angelegen- heit nun, nur flüchtig akustische und optische Eindrücke aufzufassen, wird auch in das Ge- dankenleben hinübergenommen. Es ist wirk- lich nicht unklar, wenn die Kinder beim Ge- schichtenerzählen immer wieder mit weitab lie- genden Bemerkungen dazwischenfragen oder Fragen mit barem Unfuss beantworten. Man kann es zunächst gar nicht verstehen, daß sie sich mit großem Aufwand an Kraft zu diesen Antworten melden. Das Rätsels Lösung stellt sich dann schließlich überraschend ein. Diese merkwürdigen Zwischenfragen und Antworten sind meistens durch eine mißverständene Lautassoziation hervorgerufen. Je weiter die Kinder in den Klassen aufsteigen, desto schlim- mer wird die Sache. Immer häufiger hört man den Ausruf: „Vier Steine klappen, als mit solch einer Gesellschaft Arbeitsunterrich- betreiben!“ Besonders störend wirken solche Gedankenlosigkeiten bei Religions- und Le- benskundegeprüften, weil solch abwegige Äußerungen auch die Kinder aus dem Zusam- menhang reißen, die bis dahin mitgearbeitet haben.

Und so kommt es, daß wir scheinbar wieder altmodisch werden müssen. Dinge, die schein- bar abgetan waren, müssen wieder, vielleicht von einem etwas anderen Standpunkt aus, als Weg zum Ziel gewertet werden. Das Vielerlei der Beschäftigungsspiele für Kinder muß wie- der beschränkt werden, immer nur eins darf auf einmal den Kleinen in die Hand gegeben werden. Statt Musikinstrumente und Schere werden wir wieder Übungen im Durchpausen von Bildern empfehlen. Die Kinder müssen ler- nen, ein richtiges Bild der Gegenstände zu er- fassen und nicht nur das bewundern, was sie nach flüchtiger Anschauung in welchem Ma- terial selbst herstellbar ist. Auch die Ausdauer und die altmodischen „Puz- zel“-Spiele werden wieder zu ihrem Recht

kommen. Alles Ruhige und Besinnliche muß im stillen Kinderzimmer dem Lärm der Straße ein Gegengewicht bieten.

Ilse v. Sankstein.

Unserer Kinder Land sollt ihr lieben

Unserer Kinder Land — das ist jene seelische und geistige Welt, in der die Kinder leben. Ihnen malt sich die Welt anders, als in den Köpfen der Großen. Ihre kindliche Unschuld ist Nichtwissen und Glauben! Das macht das echte Kindes Dasein zum Paradies. Es liegt viel an den Großen, ihnen dies Paradies zu erhalten, ihnen den klaren Himmel ihrer Auf- fassung nicht dadurch zu trüben, daß man sie Schuld und Sünden zu früh begreifen lehrt. Es ist ihr unverbrüchliches Recht, aus Un- wissenheit und Vertrauen glücklich zu sein. Alle trüben Erscheinungen der Welt, als Krieg und Krankheit, Elend und Tod, haben für die Kinder noch keine Schrecken. Je größer das Kind wird, desto deutlicher werden sie ihm. Für die Kleinen aber sollen Schuld und Leiden noch wie undeutliche Bilder sein, deren Zweck und Tiefe ihnen verschleiert ist. Es muß der Eltern ganze Kunst sein, dieses ganze Traum- land des Kindes erhalten zu helfen.

Das Kind hat eine größere Phantasie als der Erwachsene und sieht allen Dingen unmittel- barer gegenüber. „so sieht es in seinem heil- mischen Dorflein das Meer“, und die papier- nen Schiffe, die es darauf schwimmen läßt, werden ihm zur Entbederkorte. Irgendeine neue, seltsame Erscheinung im Wald oder Garten bildet den Ausgangspunkt phantasti- scher Vorstellungen. Da ist jedes Kind ein Dichter. Dem Kinde ist alles persönlich. Die lachende Sonne, der Herr Mond, der ihm als Herr die Schafe, die Wolken zu hüten scheint; die Sterne, die ihm Feuerkorymben in einem verborgenen, überhöhten Himmelssaal bedeuten.

Das Spiel des Kindes gewinnt seinen beson- deren Reiz durch die in ihm malarbe Phana- tasie. Alle im Spiel dargestellten Personen, Räuber, Prinz und Prinzessin, Kapitän, Kutscher und Soldat sieht es in sich selbst verkör- pert, wozu ihm die primitivsten Gegenstände beizuhelfen. So ist das Kind oft glücklicher, welches mit einem Stiefelknecht spielt und aus ihm im Geiste alles machen kann, als jenes, welchem genau nachgeahmte Puppen keine eigenen Phantasiespiele gestatten.

Aller Wunder voll ist dem Kinde die freie Natur. Wie sich da jedes Bäumchen, jedes stille Wasser fürs Leben einprägt, das weiß jeder aus Erfahrung, der seine Kindheit in der Nähe eines Waldes verbracht hat. So liebt es auch vor allen anderen Geschichten die alten guten Märchen, weil sie im Ton wie Natursprache seinem Empfinden und Verstehen ent- sprechen.

Unserer Kinder Land ist auch der bessere Teil unseres Jchs. An uns ist es, all unser Möglichstes zu tun, der Kinder glückliche Zu- kunft vorzubereiten, ihren Geist zu bebauen und zu nähren.

Dorothea Schumacher.

Geselligkeit und Bewegungstraining — 100 Kniebeugen winken

von Karin Erlich.

Sehr anders als in früheren Jahren wird in diesem Winter dem immer wachen und ver- ständlichen Gesellschaftsbedürfnis Rechnung getragen werden müssen. Für viele lautet die

Die junge Dame mit der gefallenen Masche

Ein bedauerlicher Hereinfall von G. W. Beyer

Er stand vor dem Hauptbahnhof. Dort, wo alle Auswärtigen vorbeizogen mußten. Dann hob er jedes Mal seine Kamera, schielte durch ein Loch, das nicht da war, schnalzte mit der Zunge: „Klick.“

Unter hundert Fremden ging einer auf den Leim. Das genügte auch. Der durfte einen Taler bledien, einen Augenblick ein gescheites Gesicht machen — so gut das ging — und bekam ein Art Quittung in die Hand gedrückt. Wenn er dann nach ein paar Stunden wieder vortrat, waren die sechs Bilder fertig. Auf Beauftragungen ließ sich der Mann mit der Kamera freilich nicht ein. Uebrigens war das auch meistens keine Zeit. Auswärtige — wenn sie die Großstadt besuchen — kommen immer im letzten Augenblick zum Zuge. Weil ihnen nicht vorher einfällt, daß sie der Alten zu Hause etwas mitbringen müssen.

Der Mann mit der Kamera schielte wieder einmal. Hatte ein prächtiges Bild abgeben müssen, dieser höchst ehrbar aussehende Herr mit der geschwellten linken Brust. Jeder wäre in Versuchung gekommen, zu raten: Wieviel Mark sind da drinnen?

Doch der Herr mit der einseitigen Brust wollte von Bildern nichts wissen. „Stuhl! Stuhl!“ rief er. „Sie könnten mir anderswie behilflich sein. Bin nur auf der Durchfahrt hier. Müchte mir die Stadt ansehen. Soll nicht ohne sein. Keine Lust, in so ne Rundfahrt zu steigen. Kennen Sie das Nest?“

Und ob er das Nest kannte! „Na, denn zeigste mir mal, was hier los ist. Wollste? Zahle anständig und was zu pappen gibst's auch. Aber in sechs Stunden müssen wir rum sein. Hab nicht länger Zeit.“

In drei Stunden waren sie schon „rum“. Denn das Bedürfnis des Herrn mit der einseitigen Brust nach neuen Eindrücken mußte hinter seinem gesegneten Appetit zurückstehen. „Bestellst du, was Sie wollen“, sagte er gönnerhaft. „Zahle alles.“ Ihm selbst schmeckte es großartig.

Zwischen Fisch und Kalbsbraten mußte der Mann mit der Kamera mal verschwinden. blieb drei Minuten fort. Entschuldigend schielte er: „Ungewohnter Genus auf Magen schlagen. Jetzt wieder alles in Ordnung.“ Tatsächlich wurde er mit der Kalbsbraten fertig. Der Herr mit der einseitigen Brust faltete befriedigt die Hände unter dem Bauch: „Ach

ja, man hat's doch nicht leicht, wenn man so schwer tragen muß.“ — „Sehr richtig“, pflichtete der andere bei. „Vielleicht gehen wir drüber in das Kaffeehaus. Eine Tasse Mokha kann der Verdauung nur nützlich sein. Nettes Lokal übrigens.“

Also ging man ins nette Lokal. Tatsächlich nicht übel. Guter Platz, gute Aussicht. Denn: „Sehne mal dort drüben! Hübsches Mädel, was? hm, könnt' das nun nicht an unserem Tisch sitzen?“

Der Mann mit der Kamera wiegte bedauernd den Kopf: „Nicht so einfach. Die jungen Damen in unserer Stadt lieben keine Annäherung. Werden ohne Serren fertig. Aber

er stieß dem Herrn mit der einseitigen Brust höchst ungerne in die Rippen: „Müssen hier helfen! Sehen Sie nur: Sie weiß nichts davon, daß Masche in Strumpf gefallen. Großer Riß von Knie bis halbes Schienbein hinunter. Mädel kann doch unmöglich da sitzen bleiben, wo jeder Riß sieht. Einverstanen, wenn ich hierher bitte?“

Natürlich war der gutmütige Herr mit der einseitigen Brust einverstanden.

Die junge Dame wurde rot, als der Mann mit der Kamera — vollendeter Gent — sie auf ihr Pech aufmerksam machte. Sie schüttelte in Deckung an die Seite des gutmütigen Auswärtigen. Entschuldigend schielte in reizender Verlegenheit: „Verzeihen Sie nur! Ich hatte wirklich keine Ahnung. Aber was mache ich nun? So kann ich doch nicht auf die Straße gehen.“

Der Mann mit der Kamera mußte Rat: „Hole Ihnen im Laden an der Ecke drüben ein Paar Strümpfe. Größe? 36? Bin gleich wieder da.“ Er wollte fortstürzen.

Die junge Dame hielt ihn zurück: „Sie müssen doch Geld mitnehmen. Hier ein Zehnmarkstück.“ Sie hielt ihm das Geld schon hin, zögerte im letzten Augenblick: „Kommen Sie aber auch...“ Sie wurde rot vor Verlegenheit über ihre Entgegnung.

Der andere war Kavalier von oben bis unten: „Kann Ihnen Wittrauen nicht übel nehmen, mein Fräulein. Gibt zu viele Gauner in der Welt. Hier meine Brieftasche als Pfand.“

Drei Minuten später war er wieder da. Brachte ein paar blaue Seidenstrümpfe. Die

junge Dame trug ein braunes Kostüm: „Ach, die passen ja nicht! Sehen Sie doch nur, diese Farbe hätte es sein müssen.“ Sammelweise lachte sie verführerisch durch den Riß im reibraunen Strumpf.

Der Herr mit der einseitigen Brust leckte sich die Lippen.

Der Mann mit der Kamera war voller hilfloser Verlegenheit: „Wenn ich die Farbe nur richtig treffen!“

Da hob ihn der gutmütige Auswärtige zur Seite: „Das verheißt wirklich nicht, junger Mann. Das überlassen Sie mal mir! Ich will sie schon umtauschen, Fräulein.“

Er hatte so etwas Vertrauensweckendes an sich. „Ach ja“, bat das Fräulein. „Tun Sie das doch, bitte! Kaufen Sie doch noch ein Paar! Dann habe ich zwei zum Kostüm passende. Ich weiß genau, Sie werden das Mädel auszufinden wissen. Doch, doch! Man merkt Ihnen gleich an, daß Sie in diesen Dingen Geschmack und Erfahrung haben.“

Der Mann mit der einseitigen Brust wollte schon gehen. Doch die junge Dame hielt ihn noch einmal zurück: „Ach, wechseln Sie doch bitte bei dieser Gelegenheit den Zigarrenmarken Schein hier. Der Kellner wird's wieder mal nicht hören.“

„Gern“, war der gutmütige Auswärtige sofort bereit. Und dann lächelte er väterlich: „Hammie keine Angst, daß ich durchbrenne? Nun ja, Sie kennen mich doch nicht. Nein, nein, nehme meine Brieftasche so lang.“

Die junge Dame war fälschlich verlegen: „Aber ich bitte Sie! Ich vertraue Ihnen doch vollkommen.“

Da mischte sich der Mann mit der Kamera ein: „Behalten Sie doch die Tasche, mein Fräulein! Dem Herrn macht's ja Spaß. Uebrigens müßte ich gekränkt sein, wenn nur ich...“

Das Fräulein wurde wieder rot und nahm verlegen die dicke Brieftasche an. — Eine halbe Stunde später sah sich die Postzeit gezwungen, einen tobtüchtigen Auswärtigen in Schutzhaft zu nehmen. Er hatte nach einem Mann mit einer Kamera, nach einer jungen Dame mit einer gefallenen Masche und nach seiner Brieftasche mit 1500 Mark, Geld und Fahrkarte. Zwei Paar seidene Strümpfe nahm man ihm vorzulegend ab. Er sollte sich nicht aufhängen.

forderung: Geh' nicht aus, lade dir Freunde ins Haus! Mit dem freundlichen Lächeln des Bescheidens auf bittere Notwendigkeiten schielte man die sich wie stets ganz vorordnende Bewirtung in die Ecke. Ganz abstellen will man sie durchaus nicht — aber ihre vielfach überhöhte Bedeutung paßt nicht in unsere Zeit. Davon nachher. Der Gesprächsgehalt der geselligen Zusammenkünfte im häuslichen Freundeskreise kann sich zwar nicht schnell erschöpfen, wenn man ein Wortgeplausch über Weltanschauungen zulassen will, aber da die Träume der Weltverbesserer sehr unfruchtbar sind, weiß die geleistete Gastgeberin einen besseren Ableiter erregter, aufgeregter Zeitgefühle herauszufinden, der nicht immer nur am Bräutigam ablenkt.

Ich denke an einen guten Ausgleich für alle Büromenschen, geistigen Arbeiter, überbeschäftigte Hausmütter, und für jene, die ein heimliches Auge auf die Gymnastik geworfen haben, aber infolge Trägheitshemmungen bisher immer Ausreden bei der Hand hatten, statt frisch draußens mit ihr anzufangen.

Heimlich still und leise hat die Frau des Hauses den großen Eßstisch querüber mit dem Netz bespannt, und die kleinen munteren Tennisbälle fallen sich sofort hin- und herüber — auf den Fußboden schlagen lassen, von wo sie auf den Teppich fallen immer wieder aufgezuckt werden müssen. Da werden nun nicht die freundlichen kleinen Hausgeister, die Kinder, dazu bestellt, Ballspiele zu spielen, sondern die Spieler selbst machen es sich zur Aufgabe, die tüchtig in die entferntesten Ecken springenden kleinen Bälle aufzufangen, — das ist der tiefe Sinn der Aufforderung, sich an dem Spiel zu beteiligen. Damit die Bälle nicht unter die Anrichte oder breite Schränke rollen können, sind vorher Pappgrenzen zwischen die Schrankbeine gezogen. Im übrigen ist es um so wirkungsvoller für die zur Fülle neigenden Körperformen, wenn die behenden kleinen Springmäuse immer in die allerentlegensten Zimmerecken rollen!

Da meistens nur zwei Gäste beim Spiel und als Beispielsmannschaft sich ballaufend

betätigen, kann der lange Korridor zum Vollballspiel herhalten, falls die lieben Unterbewohner keinen Einspruch erheben.

Nun soll der geistliche Abend aber nicht etwa in rekordstürmische Sportanstrengung ausarten! O, nein! Eine Pause wird eingelegt, und da darf sich die Bewirtung auch wieder hervorragen. Eine hübsche Orangade, ein heißer Tee, Punsch, oder der wieder der Vergessenheit enttobene Mandeltrank stehen in Bowlenkaraffe, bauchiger Teekanne oder glasweise bereit. Wie fehlt der erfrischende Fruchttrank in immer wieder neuer Zusammenlegung auf der bewährten Grundlage: Apfelsine und Apfel, und Fruchtsäfte gibts aus eigener Bäckerei. Auch ein Schüsselchen mit Brötchen lockt zum Zugreifen. Es ist nicht annehmend, daß die einmale entseffelte Spiel-, Kriech-, Lauf- und Springlust sich durch die Pause lahm legen läßt, und es wird allgemein bedauert, wenn die Uhr 11 Einspruchsschläge ertönen läßt. Dann freuen sich die Unterbewohner, denn wenn man auch selbstverständlich auf einem Teppich spielt, so lassen sich Bodenerkältungen nicht ganz vermeiden. Darum wird man als rücksichtsvoller Mieter auch die Gäste bitten, immer leichte Tennis- oder Turnschuhe mitzubringen, und man ist sehr bemüht, lautlos hin- und herzuhausen! Das gehört zum Bewegungs- training: Leicht, elegant, beschwingt, jagt man dem Ausreißer nach, oder man beschleicht ihn geschwind auf allen Vieren! Das gibt einen Spaß!

Sollten sich Kartensklopper und Bridgefanatiker nicht von ihren Stühlen trennen können, so wird doch das heitere Lachen aus dem anderen Raum sie allmählich belehren, daß die Ringpöngler das bessere Teil für ihre Gesundheit und ihr Gemüt erwählt haben. Eine Diktatur darf weder von den Sehkraften noch von den Bewegungslinien ausgeübt werden — beschwingte Leichtigkeit ist die neue Form der Geselligkeit. Und wenn die Bequemen allmählich Lust auf das Bewegungsstraining bekommen — desto besser! Als lockendes Ziel steht am Ende der winterlichen Tobenstunde eine bessere Körperverherrlichung, die Wieselstink-

heit verslossener Jahre, ein wieder munter gemordener Stoffwechsel, kurzum ein verjüngtes Wohlfinden — erreicht durch eine gesunde fröhliche und anregende Geselligkeitsform.

Ausblick auf die Wintermode

Die Herbstmode ist nun schon soweit gediehen, daß man die Silhouette der Wintergarderobe daraus erkennen kann. Als allgemeine Richtlinie ist anzugeben: die Modellierung bleibt wohl einfach, die Stoffen werden noch stärker als bisher straff umpannt, aber der Schnitt ist komplizierter geworden. Die Falten haben die Glockenteile nicht verdrängen können, nur der Ausschnitt hat eine Veränderung erfahren; für die Abendkleider und blauen, über die noch gesprochen werden soll, gibt es die raffinierte Ausschnitt als obligat, wie man ihn so oft bei griechischen Statuen findet. Beim einfachen Kleid ist er durch absteigende Rassen betont, überhaupt sind jetzt die Garnituren, sei es der helle Kermel oder der stoffartige Pelzbefall oder der tiefgehende Einfaß, ausschlaggebend für die Eleganz eines Kleides — so daß alte Garderobe auf billige Weise modernisiert werden kann.

Wie jede Woche, so hat auch die jetzige ihr bestimmtes Stichwort; es lautet: unregelmäßig und schief! Auf der einen Seite trägt man Locken, auf der anderen glattes Haar — vielleicht gibt es bald keinen ausgeprägteren Frauentyp mehr! Mit den schiefen Hüften hat die Mode begonnen, nun erblickt man schon schiefe Hemden oder einseitige Kragengarnituren, kurz, der strenge Stil scheint von der pikanten Note abgelöst zu sein.

An den Abendkleidern fällt die Neigung für das Pikante und Kokette besonders auf. Vielfach sind die Garnituren, die Schleifen und Kragungen nach hinten gerückt und erinnern fast an den „auf die Paris“ von anno dazumal. Kleine Stufen betonen den Körperstil, von dem man nicht sprechen darf, und der bisher sehr unmodern war. Aber wir bekommen es immer wieder zu Bewußtsein gebracht, daß

Kinder bauen sich selbst ihre Weihnachtsmesse auf



Markttreiben in dem Kinderdorf „Pappfidel hausen“.

das sich Knaben und Mädchen im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin aufbauten. Die Kinder — mit Feuereifer bei der Sache und preis-

sen ihre Waren genau so an wie sie es von den Erwachsenen auf dem richtigen Weihnachtsmarkt gehört haben.

wir Frauen sind, auch durch die Lastunterdrückung, deren enorme Weite man durch aufgesetzte Rückenkleider schimmern. Eleganz auf billige Art und Weise zu schaffen, gehört zum neuen Programm, das auch die Devise aufgestellt hat: weiße Seidenjacke zum schwarzen Rock oder Kleid — eine Zusammenstellung, die im Frühjahr zum ersten Male auftauchte und sich bewährt hat.

Besondere Sorgfalt ist auf Bartierung der einfachen Kleider gelegt worden, wie es die Erfindung neuerartiger Ausschnitt- und Garnituren beweist. Zu den Kostümen, deren Faden kurz und meist vom Rock absteigend sind, trägt man oft die sogenannten „Polohemden“ mit kurzem oder langem Kermel, aus kanariensartiger Stoff. Die Winterkostüme sind vielfach mit Pelz belegt, ihre Konkurrenz bilden die erfolgreicheren Jackchen, die kurz und offen oder anliegend und mit Gürtel getragen werden. Daher erfreuen sich die Mantelkleider einer neuen Beliebtheit, denn sie wirken durch ihre aufgesetzten Schößen wie Pseudokostüme. Ueberhaupt Schößen, mochten man sie! Jede Art ist vertreten, an jedem Kleid möglich. Plüsch spielen hierbei eine große Rolle, sie sehen bei Taft reizend aus, der nebst dem unterfälligen Samt wieder einmal die Frühjahrs übernommen hat. Für den Vormittag gelten Schotten, Bouclé, Diagonal und Wollkern als die ausgereiftesten Stoffe.

Folgende Regeln sind noch zu merken: Blusen aus Jersey oder Seide sind oft in die Kleider eingearbeitet; es gibt Röcke aus Krepp Satin, der dann zweifach verwendet wird; Kleider weisen das Geseß von zweierlei Stoff auf, Pansen, Oberseite, Unterarmel oder Oberarmel und Zwischenstücke sind farblich anders; Mäntel sind in Uebereinstimmung der neuen Prinzesskleider im Directoirestich, also sehr anliegend, gehalten; sie besitzen schmale Kragen und riesige Revers oder einseitige Aufschläge und Pelzstulpen in Ellbogenhöhe.

Eva Bernhard.

Bekleidungsratschläge für die kalte Jahreszeit

Zwischen dem mittelalterlichen Elternpaar, das aus lauter Liebe und Besorgtheit sein Baby in eine Spuckhaut nähte, um es vor jedem kalten Stachel zu bewahren und den heutigen Mutter, die aus mißverständenem Abhängungs willen ihr Kind den ganzen Winter lang mit nackten Beinen laufen läßt, ist ein himmelweiter Unterschied. Beide haben Recht, denn wie meist im Leben rückt sich eine derartige Uebertreibung in gesundheitsfördernde Einsicht. Der goldene Mittelweg, nämlich eine vernünftige zweckdienliche Bekleidung während der kalten Jahreszeit ist am richtigen.

Unsere Zeit neigt leider sehr stark zu Uebertreibungen, und auf dem Gebiete vermeintlicher Abhärtung wird des Guten entschieden zu viel getan. Die Werte und Wissenschaftler, die in letzter Zeit gegen eine zu leichte Bekleidung der Frauen im Winter auftreten, haben

leider allzu recht. Es ist vor allem völlig falsch, mit einer Abhärtung im Winter zu beginnen. Jede derartige Maßnahme muß unbedingt während der warmen Jahreszeit erfolgen. Im Herbst und Winter hat man dann nur die Früchte dieser Tat zu ernten. Viele Frauen aber glauben, daß sie für ihre Gesundheit bezu. Abhärtung etwas Gutes tun, wenn sie mit dünnen Strümpfen und leichten hauben den kalten Schenkel bedeckenden Beinleidern umherlaufen. Dies ist sehr gesundheitsgefährlich. Der Körper, dem auf diese Weise ständig Wärme entzogen wird, neigt dann viel leichter zu Erkältungen, ganz abgesehen davon, daß seine Anfälligkeit zu allen möglichen Infektionskrankheiten und auch ernstlichen chronischen Leiden durch solche dauernde Wärmeentziehung sehr beträchtlich gesteigert wird. Auch der tiefe Halsausschnitt, durch den Wind und Regen hereinfallen, um auch überheißten den Körper stark abzukühlen, soll hier erwähnt werden. Es ist unbedingt nötig, an kühlen Tagen Ueberziehstrümpfe aus Wolle zu tragen, auch für eine warme und zweckmäßige Bekleidung des Unterleibs zu sorgen. Zu Hause, im wohlwärmenden Zimmer allerdings, müssen diese Bekleidungsstücke wieder entfernt werden, da sich der Körper sonst so an sie gewöhnt, daß er dann auf der Straße infolge des gewaltigen Temperaturunterchiedes um so mehr friert. Hier wird eine vernünftige Behandlungsmethode von Vorteil sein. Unschädlich aber ist es, zu bedenken, daß sich auch während des Winters gewaltige Temperaturunterschiede ergeben. Es gibt Wintertage, an denen die Querschnittemasse so hoch klettert, daß sie manchem Frühlingstage Konkurrenz macht, während freigelegte Füße so sehr abkühlen, daß sie sich kaum halten lassen. Demnach muß zwischen dem Grade der Winterbekleidung auch noch ein gewisser Unterschied bestehen. An sehr kalten

Ein wunderbarer illustrierter Reiseaufsatz: „Vom einer Schiffsreise durch das östliche Mittelmeer“ und die praktische Rubrik „Wenn Sie reisen wollen“, zeigen in der November-Nummer der „Neuen Linie“, daß solche Genüsse auf verhältnismäßig billige Weise zu erwerben sind. Daneben offenbar Paris Winter in einer Serie „Pariser Schlösser“ 3. Schönheiten deutsche: Kulturbesitzer, der sich mit dem anderen „Lac“ wohl messen kann. Nicht minder wertvoll in der literarischen und bildmächtigen Freiheit ihrer Ausführung sind die Aufsätze von Richard Hamann, dem bekannten Historiker, über die Heilige Elisabeth und ihre Umwelt, von Hilarie Bellac über den Bürokratismus, und von Peter Bamm über die Geschichte des Raubens bei Männern. Schließlich „die neue Linie“ zeigt: 4 „Prominente“ unserer Zeit (Hans Volz und Helene Fechner auf der einen und Max Reinhardt und Ernst Lubitsch auf der anderen Seite). — Im Modeteil eine Fülle vorbildlicher Wintermodelle 1931-32 mit ausführlichen, interessanten und kritischen Texten neben vielen Vorbildern in Photographie und Zeichnung. „die neue Linie“ ist überall erhältlich, wo nicht, direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig, Preis 1.— Mark.

Tagen hilft man sich durch Anlegen warmer Hemden, die ein starke Wärmequelle ergeben. Wolle ist angenehmer und gefünder als andere Materialien, und die gefütterten Wollhemden und Schlüpfer wärmen selbst dann, wenn sie ganz dünn und leicht sind, bedeutend besser als baumwollene, selbst aufgerollte dicke Wollstrümpfe. Daß man warme Wäsche nicht zu kurz wählen darf, ist wohl jedermann klar. Zu vermeiden ist ferner, daß man in kalten oder geheizten Räumen, in denen man eine flüchtige Mahlzeit einnimmt, den warmen Mantel oder gar den Pelz anheftet. Wo es nicht angeht, den Mantel abzulegen, muß dieser wenigstens geöffnet und möglichst weit zurückgeschlagen werden. Auch das Halstuch hat im Lokale oder im gemäerten Räume unter jeder Bedingung zu verschwinden. — Die übertriebene Schlankheitssehnsucht vieler Frauen zeitigt ganz besonders im Winter ihre bösen Folgen. Eine nicht zu dicke Fettschicht ist dem Körper notwendig, da sie nicht nur einen unentbehrlichen Wärmefaktor, sondern auch einen Speichervorrat des Körpers darstellt, von dem dieser in Krankheitsstagen ausgiebig zieht. Wer hierin leichtsinnig handelt, büßt es an seiner Gesundheit. Leider treten die durch ständige Wärmeentziehung des Körpers bedingten Leiden meist erst dann mit Beschwerden auf, wenn sie bereits ernsthaft und chronisch geworden sind. Hier ist kluges Vorbeugen wichtiger als nachheriges Behandeln!

Neueste Pariser Mode: Kongonegerfrisuren

Von Otto König.

Wir Deutschen sind ja in unserer Bettelarmut noch so reich, daß wir den armen Franzosen jedes Jahr für mehr als hundert Millionen Mark Modeerzeugnisse und kosmetische Präparate abkaufen können.

Frankreich wird uns demnach mit einem neuen Ereignis der dort immer mehr platzgreifenden Kultur erziehen. Wir verdanken diese letzte Ertragsleistung der Pariser Kolonialausstellung. Die ist in diesem Jahr mit Jodel Trara und Klimbim aufgelegten worden, daß man wirklich ein greifbares Ergebnis von ihr erwarten dürfte. Das haben wir nun auch glücklich in Gestalt der Sahnenkammfrisur und der Lackperücken.

Frankreich gibt sich nun seit zwei Jahrzehnten, vornehmlich aber seit Kriegsende, dem nützlichen Bestreben hin, seine in gewissen Teilen nicht ganz abgelenkende Kultur immer mehr auf das Niveau seiner schwarzen Staatsbürger hinabzuführen. Der begehrteste Empfang, den die Negerin Josephine Baker in Paris fand, die schwarze Schmach im Rheinland, die Ernennung eines Negers zum Unterstaatssekretär und Kabinettsmitglied sind Etappen auf diesem schönen Wege.

So ist heute der Boden der französischen Volksseele, wenigstens was die allzu vielen Nüchternen und Mühsiggängerinnen anbelangt, vorbereitet genug, um alles Negerhafte schon zu finden. Da haben nun die Pariserinnen auf der Kolonialausstellung Kongonegerinnen gesehen, die das Haar wie einen Sahnenkamm tragen. Noch vor zwei Jahrzehnten hätten die Pariserinnen über diese verrückte Frisur nur gelacht. Jetzt fanden sie die Haartracht interessant und nachahmenswert. Natürlich stellte sich auch ein geschäftstüchtiger Saarkünftler ein, der die Kongonegerfrisur ins Französische überführte, d. h. sie den besonderen Merkmalen der weißen Rasse anpaßte. Die Haare wurden an beiden Seiten des Kopfes möglichst glatt angelegt, einen Teil von ihnen schaute der Friseur in der Mitte des Schädels zusammen und baute ihn hier mit Hilfe eines diademartigen Gefells zu einem sieben oder acht Zentimeter hohen Sahnenkamm auf, der tief in die Stirn hinabging und hinten bis in den Nacken reichte. Die Pariser Damen, die ja immer neue Beschäftigung haben muß, um sich nicht zu langweilen, erries den Friseuren den Gefallen und fand diese Kongonegerhaartracht schön.

Aber das genügt noch nicht. Da liefen auf der Ausstellung auch Schwarze herum, die Lehm oder sonstiges Zeug in ihre Haare hineingeknetet und Frisuren aufgebaut hatten, die dann hart wie Stein wurden. Natürlich mußte man auch das nachahmen. Es brauchte ja nicht gerade Lehm zu sein, den die Franzosen tragen sollten. Die Industrie stellte viel angenehmere Erzeugnisse zur Verfügung. Würde es nicht sehr schön aussehen, wenn man sich die Haare in allen möglichen bunten Farben lackieren ließ? Dann könnte man sich Lockchen in nettelichen Formen drehen lassen, die niemals ausgingen. Ja noch mehr. Aus